Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

**Band:** 12 (1926)

**Heft:** 49

Artikel: "O, wie schön ist ein keusches Geschlecht!" : (B. b. Welsch. 4, 1.) (zum

Feste der unbefleckt Empfangenen)

Autor: Hänni, Rupert

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-539052

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Schweizer=Schule

# Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der "Pädagogischen Blätter" 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: 3 Tragler, Brof., Lugern, Billenftr. 14, Telephon 21.66

Beilagen gur " Schweizer . Schule": Bolfofdule . Mittelidule . Die Lehrerin . Seminar

Inferatin-Unnahme, Drud und Berfand durch den Berlag Otto Walter 21. 6. - Olten

Abonnements-Sahrespreis Fr. 10.—, bei der Bott begellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuichlag Infertionspreis Rach Spezialtarif

Inhait: "D, wie schön ist ein keuches Geschlecht!" — Zwei wertvolle, moderne Bücher. — Jahresbericht des kathol. Erzichungsvereins der Schweiz pro 1925. — Schulnachrichten. — Lehrerzimmer. — Beilage: Bolksschule Ar. 23.

# 

# "O wie schön ist ein keusches Geschlecht!"

(B. d. Weish. 4, i.) (Bum Feste ber der unbefledt Empfangenen.) Bon Dr. P. Rupert Sänni, O. S. B.

Wie in der stillen Alpenwelt eine blendend weiße Firnenkuppe sonnenübergossen aus dem Nebelmeere ragt, so erhebt alljährlich inmitten der trüben winterlichen Welt die Immakulata ihr jungfräuliches Haupt und läßt uns den schneeig weißen Glanz ihrer unbesleckten Seele schauen, die die göckliche Gnadensonne geheimnisvoll geküßt. Und dieser Gnadenkuß des Allerhöchsten hat über die jungfräuliche Lilie die Rosenglut einer Liebe ausgegossen, die wiederum ihr Bild im reinen Firnenhaupte sindet, wenn am stillen Abend das Alpenglühen seinen rosigen Schimmer über die weiße Bergbraut breitet.

Der Unblick ber in reine, rosige Schönheit getauchten Firnen löst Freude und Bewunderung aus in unsern Seelen; die Betrachtung der wunderbaren Gottesbraut aber reißt zur Begeisterung hin, bahnt der Liebe einen Weg zum Herzen und ladet ein zur Nachahmung.

> "Maria, die Reine, Sie gibt uns reinen Sinn, Der lachenden Rosen Königin! (Gottsried v. Straßburg.)

Es ist etwas Eigenes und Einzigartiges um die Reinheit, die Reuschheit. Manchem kommt sie vor wie ein Märchen, wie ein im Weltall versirrter Ton aus dem verlorenen Paradiese, wie ein dartes Edelweiß, das man im Hochgebirge ausgegraben und an die staubige Heerstraße verpflanzt hat, wo es verkümmern muß.

Nicht so dem katholischen Jugendbildner, der katholischen Lehrerin. Ihnen ist Reuschheit eine Realität, ein sorgsam im eigenen und im Kindesherzen gehütetes Juwel, eine seelische Verfassung, die der ganzen Persönlichteit ein typisches Gepräge gibt. Der Immakulata hat der Lehrer sich selbst und seine Familie geweiht; vor ihrem Bilde holt sich die ideale Lehrerin die Krast, selbst eine Immakulata zu bleiben, soweit dies einem Menschensinde hienieden in Stürmen und Kämpsen möglich ist. Treue der Immakulata, so lautet heute ihr Versprechen, und sie werden es halten, denn "noblesse oblige"!

Doch horch, wie leises Schluchzen kommt es bei allem gulen Willen aus mancher Seele, bem Schluchzen des braven Kindes vergleichbar, das der Mutter weh getan. Der Brust entringt sich der Seuszer: "Zwei Seelen leben, ach, in meiner Brust," zwei Stimmen singen in ihr, von denen die eine wie eines Aveglödleins Silberton ladet und lock: Prich der Mutter die Treue nicht . . . die andere aber mit tierischem Gebell für ihren lüsternen Gaumen niedere Nahrung heischt.

Christlicher Lehrer, christliche Lehrerin, staune nicht barob. Es ist die Strase für den Abfall der Seele von ihrem Urquell. Es ist der Notschrei, der seit Adams Zeiten durch die Welt geht. Im peccatum originale, in der Erbsünde liegt die Ertlärung. Den Riß in unserer Natur haben gerade die höchststehenden und besten Menschen am

schmerzlichsten empfunden. St. Paulus klagt über dieses Doppelspiel in seiner christlichen Seele und kommt sich geradezu als ein Rätsel vor: "Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist, ich aber bin sleischlich verkauft unter die Gewalt der Sünde. Denn was ich tue, erkenne ich nicht; nicht das Gute, das ich will, vollbringe ich, sondern das Böse, das ich hasse, tue ich." (Röm. 7, 14.)

Die moderne Philosophie und Pädagogik hat die Erbfunde und ben damit verbundenen Zwiespalt in uns geleugnet und dadurch einen erschreffenden Mangel an realistischer Auffassung ber Menschennatur an den Tag gelegt. Deshalb ift fie im Laufe der Jahrhunderte auch so oft in die Irre gegangen. Die tägliche Erfahrung zwingt uns zur Unnahme des Gegenteils. Es gilt, den beschämenden Dualismus in uns offen und ehrlich anzuer= fennen und, zweds Befämpfung des niedern Menschen durch den höhern, den zwei so ungleich gegearteten Brüdern in unserer Natur den richtigen Namen zu geben. Ein moberner Psychologe, Dr. Rlug, hat fie unlängst in seinem Buche: "Tiefen der Seele", sehr zutreffend Genius und Dä= mon genannt. Unter Genius verstehen wir hier alles das, was den Menschen auswärts zieht, zur Höhe hebt, ihn über sich hinaus dem Idealbild entgegenführt, das er verkörpern soll. Unter Dämon aber all das, was den Menschen hinabzieht in die düstern Tiefen der Triebwelt, in die niedern Regionen der Sinnlichkeit, alles das, was dem Drang des Genius nach oben mit einem Druck nach unten antwortet.

Diese zwei Partner, Genius und Dämon, liefern sich nun sozusagen täglich ihre Schlachten; das kleine Menschenherz ist die Walstatt, und der Sieg oder die Niederlage des einen oder andern Teils entscheibet für die Ewigkeit. Von welch weittragender Bedeutung sind da die Bundesgenossen, wie wichtig die Freundes= oder Feindeshilse! Keine Macht, außer der des lieden Gottes aber vermag den Genius in solchem Maße im Kampse gegen den Dämon zu stärken wie die der Immakulata, der edelsten, der gnadenvollsten unter den Frauen.

Im Leben großer Männer hat das Bekanntwerden mit edler Weiblichkeit oft einen starken sittlichen Einfluß ausgeübt und sie geradezu vor der Sünde der Unreinheit bewahrt. So erzählt 3. B. Dante in seiner "Bita nuova", wie er im 9. Jahre seines Lebens einer florentinischen Jungfrau, Beatrice, begegnet, die ob ihrer Unmut, Bescheidenheit, in ihrer edlen Gewandung und Gürtung einen so tiesen Eindrick auf ihn gemacht, daß er sie in der Folgezeit nie mehr vergessen konnte. Obgleich "das Ueberwinden von gewissen Leidenschaften und Handlungen einer so frühen Jugend sabelhast erscheinen könnte," sagt der Dichter, "war boch das Bild, das ich von Beatrice im Herzen trug, so edler Art, daß es Amor niemals buldete, mich ohne den treuen Rat der Bernunft in allen jenen Dingen zu leiten, wo solch ein Rat zu vernehmen heilsam sein mochte."

Und nicht bloß eine der Sinnenliebe vorbeugende, sondern fogar die Gunde fuhnende Rraft und Macht hat man edler Weiblichkeit zu= geschrieben, so z. B. Goethe in seiner "Iphigenie auf Tauris". Orestes wird durch seine priester= liche Schwester, die der Dichter zu einem Ideal der Reinheit, Schönheit und harmonischen Weiblichkeit gemacht, von der Gunde und von der Qual der ihn ob des Muttermordes verfolgenden Furien befreit. Auch Richard Wagner läßt seinen Tannhäuser durch die Fürbitte der reinen Thüringertochter Elisabeth dem Bann der Benus entrinnen und in den Simmel eingeben. Mag nun auch bei Goethe der schwere Irrtum unterlaufen, ber sanften Macht des Weiblichen das zuzuschreiben, was nur der Religion zukommt, und das Erlösungswerk Christi durch reine Menschlichkeit zu ersetzen und auch bei Wagner Bages und Unvermitteltes genug unterlaufen, so ist doch aus diesen Beispielen ersichtlich, was der ringenden Seele nottut, wornach es sie mit einem tief innersten Instinfte drängt, nach einem Frauenideal ohne Fehl und ohne Matel, an das es sich jederzeit stützen und halten fann, gleich bem Efeu, ber an ber starten Eiche emporrantt.

In der richtigen Erkenntnis ob der Unzulänglichkeit ihrer weiblichen Ideale, sind gerade die genannten zwei großen Kunftler noch weiter gegangen und haben, in fatholische Bahnen einlenfend, die Berkörperung unberührbarer weiblicher Hobeit geradezu in Maria gesehen. So Goethe, wenn er in seinem "Faust" das verführte Gretchen flagend und weinend vor bem Bilbe der "Mater bolorosa" fleben läßt: "Ach, neige bu Schmerzensreiche bein Antlit gnäbig meiner Not. Hilf, rette mich von Schmach und Tod!", und ihm am Schlusse der Tragodie die Bitte an Maria in den Mund legt: "Neige, neige, du Ohnegleiche, du Strahlenreiche, dein Antlitz meinom Glüd." Auch Fauft wird, freilich unvermittelt genug, burch Marias Teilnahme in den Himmel aufgenommen: "Dir, der Unberührbaren, ist es nicht benommen, daß die leicht Verführbaren traulich zu dir kommen." "Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan." Und Richard Wagners "Tannhäuser" spricht zur Benus: "Göttin der Wonne, nicht in dir, mein Fried', mein Seil ruht in Maria!" worauf ber gange Sput des Benusberges mit einem Donnerschlag ins Nichts versinkt.

Damit aber anerkennen diese zwei Kornphäen im Reiche der Poesie und Tonkunft, ihr eigenes, ungläubiges Empfinden preisgebend und auf katholischen Boden flüchtend, daß in Maria die höchste, tiefste und machtvollste Weiblichkeit vertörpert sei. Es ist eine Huldigung an das Marienideal.

Es liegt fürwahr in diesem marianischen Ideal etwas der Erde und Sunde Entructes und mit himmlischer Sehnsucht Beglückendes. Nichts, außer Chriftus, vermag den eblen Menschen tiefer und nachhaltiger zu begeistern als Maria. In ihr erschaut er das Urbild der Schönheit einer Menschenseele, wie Gott sie vor der Zeit gedacht und wie fie traumhaft auf dem Grunde unseres Bejens nachzittert und nach Berwirklichung ruft, gemäß dem schönen Worte von Clemens Brentano: "Wenn unjer jesiges irdisches Leben gleich ein gefallenes ist, so ist in ihm doch noch ein Bild und ein Leitfaden von jenem verlorenen und vollkom= menen Zustande, den wir erringen sollen." . . . Maria hat jederzeit unverwischt Gottes Züge auf ihrem Untlitz und unentstellt Gottes Ebenbild im Bergen getragen. Dies Berg ift reiner als ber feinste Rriftall. Aber wie der Rriftall noch ungleich heller schimmert, wenn sich der Sonnenstrahl in seinen glatten Flächen bricht, so erglüht auch Marien Reinheit in noch bezwingenderer Schönheit, weil die Gnadensonne Jesus Christus in diesem auserwählten Gefäß ein= und aufgegangen und es so gewissermaßen zu einer Infarnation der gottlichen Swönheit gemacht hat.

Im marianischen Ibeal besitzt somit der Lehrer, die Lehrerin und jedes Kind, das ihrer Obhut untersteht, einen Bundesgenossen, eine Bundesgenossen, eine Bundesgenossen, eine Bundessgenossen, mit der vereint der schlimmste Ansturm des Dämons siegreich abgeschlagen werden kann. Nur gilt's im entscheidenden Augenblicke diese Bundesgenossenschaft nicht zu vergessen. Wenn der Engländer Harisen sagt: "Die Rotglut der Leidenschaft kann nur durch die Weißglut einer gewaltigen Begeisterung überwunden w rden", so entsacht das marianische Ideal im treuen Kämpfer, in der edlen Kämpferin diese Weißglut der Begeisterung und löst Willensenergien aus, die sede Rotglut der Leidenschaft überwindet.

Im Dienste des Dämons, jener unheimlichen Macht, die nach unten zieht, steht Frau Welt mit all ihren verführerischen Reizen, ihrem Sinnenfitzel, ihren Orgien, in die pr besonders die uns anvertraute Jugend hineinzuziehen und zu ver= derben fucht. Auf Schritt und Tritt lauert ihr die Gefahr auf, in unsaubern Withlättern, lufternen Bildern, verfänglichen Romanen, dreiften Aufflärungsschriften, unverschämten Rleidermoden, theatralischen Darstellungen, in Tingeltangels und Varietes, in Alfoholgenuß, Kinos und vielem anbern. Wer foll ohne hochste Wachsamfeit einem solchen konzentrierten Angriff standhalten können? Webe dem jungen Menschen, webe auch dem Lehrer und der Lehrerin, die da meinen, mundig zu sein und der Mutter der Gnade entbehren zu können. Nur zu bald wird ihr Dämon über dem Genius triumphieren. Und dann? Uch, dann dewahrheitet sich alsbald das Wort: "Schenke Wollust ein, und du trinkst Pein." Die stets neuen Siege des Dämons lassen den Armen an seinem höhern und bessern Ich verzweiseln, und die Zwiespältigkeit seines Wesens wird für ihn zur dittern Tragödie. Es geht ihm wie dem Dichter Christian Friedrich Hebbel, der trostlos klagt:

"Doch nur vergebens rante Ich mich empor. Es sprengt Bon oben fein Gedanke Den Ring, der mich beengt. Dann fühl' ich mich schauernd Wie niemals noch allein Und der ich bin, grüßt trauernd Den, der ich könnte sein."

D wie mancher Jüngling, wie mancher Mann, wie manche Frau in Dämons Retten haben sich bei einer Konfrontation zwischen bem, was sie einst in jungen Jahren als eifrige Berehrer oder Verehrerinnen Marias gewesen und dem, was sie später nach Auslieserung an das Böse geworden sind, mit Hebbel ausstöhnen und sagen müssen: "Der ich bin, grüßt trauernd den, der ich sein könnte. Wie wahr hat doch der junge Goethe einem Freunde geschrieben: "Wir sind unsere eigenen Teufel. Wir vertreiben uns aus unserm Paradies."

Und je tiefer jemand gesunken, besto kläglicher ist der Aufschrei der vergewaltigten Seele, besonders wenn sich bereits die Schatten des Todes auf sie legen. Mit einer letten Unstrengung ber leichtsinnig vergeudeten Rraft sucht er da noch in bittern Reueschmerz die Fesseln des Vamons zu brechen. So war es bei bem jungen Aubren Beards= der in der Runftgeschichte einer raffinierten, erotischen Defadenz huldigend, im Jahre 1898 im Alter von 26 Jahren in Mentone von einem totlichen Lungenleiben auf das Sterbelager geworfen wurde. Die Schauer des Todes und die nabe Ewigfeit diktierten ihm folgenden ergreifenden Brief an seinen Freund Smithers in die Feder: "Jesus ist unser Herr und Richter! Lieber Freund! Ich flehe Sie an, alle Exemplare der "Lysistrata" und alle unsittlichen Zeichnungen zu vernichten. Zeigen Sie bieses Pollitt, und beschwören fie ibn, dasselbe zu tun. Bei allem, was heilig ift, alle obszönen Zeichnungen! Aubry Beardsley in meiner Todesagonie."

Wenn nun der Neueschmerz eines von seinem Dämon geführten und verführten Menschen so diteter ist, daß er vor Gott und der Welt sein Lebenswert widerruft und verdammt, wie erschütternd muß dann erst die Erkenntnis des Fallens und Verfallens an den Dämon beim untreuen

Ratholiken sein, dem doch sein Verhältnis zu Maria die schönften Garantien des Sieges bot! Un= gemein tragijch ist bie Lebensgeschichte bes in fürstlichen Reichtumern schwelgenden, vergötterten engisschen Dichters Ostar Wilbe, dessen raffi= nierzer Genußwille ihn für zwei Jahre ins Zucht= haus brachte, wo eine vollständige Sinnesande= rung bei ihm eintrat, die den ganzlich verarmien, vom Almojen seiner Parifer Freunde lebenden Dichter vor seinem Tode im Jahre 1900 bewog, in Paris zum Ratholizismus überzutreten. Das einzige, was der einstige Liebling von ganz England mit sich ins Grab nahm, war ein geweihter Rosentranz um ben Hals und das Bild des hl. Franzistus von Affisi auf der Bruft. Dieser Osfar Wilbe gibt in seinem Gebichte "San Miniato", > - Schmerz Ausdruck, Maria nicht fruher erkannt zu haben. Er ist den Berg hinauf geflom", ins Gotteshaus eingetreten, vor bom Bild Mariens erschüttert stehen geblieben, und bewundert den Maler, ber bier den Simmel offen geleben,

"Und überm Mond, ber halb erblüht, Die süße, weiße Himmelsbraut, Maria! häti' ich bich erschaut, Wer käme nicht ber Tod verfrüht

D du, von Flammenglut erfüllt, Bon Gott gekrönt von Lieb und Weh! Die Sonne sucht. Erhör mich, eh Sie meiner Sünden Schmach enthüllt."

Doppelt und breisach sind die Erzieher und Erzieherinnen verpflichtet, den Dämon der eigenen Seele durch den Genius zu zügeln, denn ihr Wort und ihr Beispiel wird sa wesentlich bestimmt durch die Macht, die in ihrem Innern das Szepter führt.

D verantwortungsvolles Umt der Erziehung, wo man aus schmiegsamer Seelensubstanz Engel, aber auch Teusel schaffen kann! — Vor dem Bilde der Immakulata wollen wir dem göttlichen Kindersreunde versprechen, an Hand des Genius, soweit es an uns liegt, nur Engel zu formen.

# Zwei wertvolle moderne Bücher

In den letzten Tagen sind zwei Werke katholischer Autoren erschienen, die in methodischer Hinsicht den Ansorderungen des Arbeitsprinzips im besten Sinne des Wortes entsprechen und zweiselsschne von unsern Lesern mit Freuden begrüßt wersden. Das eine davon neunt sich:

Grundriß der Bädagog's für Lehrerseminare und für Erzieher und Schulleute überhaupt, versaßt von Lorenz Rogger, Seminardirektor. — Verlag Ant. Gander, Hochdorf, 1926. Preis geb. Fr. 3.70.

Bor einigen Jahren (1919) ist die "Pädagogische Psychologie" vom gleichen Berfasser erschienen und in der ganzen katholischen Lehrerschaft und weit darüber hinaus mit Freuden ausgenommen worden. Heute schenkt er uns als wertvolle Ergänzung dazu vorliegenden "Grundriß der Pädagogit".

Wohl gibt es viele Lehrbücher gleicher Art, die an sich recht gut sind und auch in grundsätzlicher Sinssicht unsern Wünschen durchaus entsprechen. Aber sie sind mehr nach alter Dozentenmanier abgesaßt, die den sertigen Stoff an den Studierenden heranbringt, ohne diesen an der Erarbeitung des Lehrs

gutes aftiv teilnehmen zu laffen.

Anders der Verfasser des vorliegenden Buches. Er hat sein Werk in den Dienst des Arbeitssprinzips gestellt. Die Pädagogikstunde soll auch zu einer Arbeitssstunde werden, nicht nur für den Lehrer, sondern auch sür den Schüler. — Der studierende junge Mensch möchte immer zuerst auch selber über eine Sache nachedenten, bevor er Ja und Amen dazu sagt. Er möchte von eigenen Ersahrungen, eigenen Kenntsnissen, eigenen Ersehrilsen ausgehen und dann den so wichtigen Schritt von der Ersahrung, von der Besobachtung, vom Ersehnis zum Geseh, zur Regel

ebenfalls möglichst selbständig machen, oder wenigstens das, wozn er die Zustimmung geben soll, durch das Zeugnis eigener Ersahrung, eigenen Erlebens sich bestätigen lassen. Er möchte von einem Problem nicht nur den Erwachsenen reden hören, sondern selber innerlich daran teilnehmen, sich mit ihm ausseinandersehen.

Mit dieser Eigenart des modernen Menschen rechnet nun auch der Bersasser vorliegender "Ersziehungslehre", denn wer andere beeinflussen will, (so sagt er), muß sie nach ihrer Eigenart behandeln, und jemehr ein Schüler tätig mitarbeitet, desto besser geht das neue Lehrgut in seinen Besitz über.

Und dann - heißt es im Borwort weiter sehr richtig -- handelt es fich beim Studium der Babagogit nicht nur darum, einige wichtige, unerläßliche Gejege, Grundfage, Regeln unferer ichonen und gesegneten Kunft sich anzueignen; es handelt sich ebensoschr darum, sich die Fähigkeit zu erwerben oder wenigstens zu entwideln, padagogisch zu benten, zu urteilen, um darnach padagogisch zu handeln. Der junge Erzieher muß also befähigt werden, die eingelnen padagogischen Falle, die ihm in der Schulftube und im Leben begegnen, von denen ja feine zwei einander gleich find, und von denen feiner in gleicher Form wiederkehrt, nicht nach einem bestimmten Schema abzuwandeln, sondern aus tiefer padagogischer Ginsicht heraus zu meistern Dann aber muß er padagogisch denken gelernt haben, d. h. er muß gelernt haben, mit den verschiedenen padago= gischen Problemen sich möglichst selbständig auseinander zu segen.

Das ist also auch die Eigenart des vorliegenden Buches, "es verlangt da und dort ordentlich viel und geduldiges Nachdenken vom Schüler und vom —